

## Der Beitrag der Schweiz an die Weltkampagne gegen den Hunger



Hungerflüchtlinge aus den Dürregebieten des brasilianischen Nordostens. Die Schweizer Auslandhilfe trägt an den Ausbau einer landwirtschaftlichen Siedlung im Nordosten Brasiliens bei; dort werden mittellose Landarbeiter zu selbständigen Bauern und dadurch in die Lage versetzt, den Hunger zu überwinden.

Sammlung Schweizer Auslandhilfe Postcheck Zürich VIII 322

Die Bedeutung, die der Bund der technischen Hilfe an Entwicklungsländer beimisst, fand im Jahre 1960 ihren sichtbaren Ausdruck in der Schaffung des »Dienstes für technische Zusammenarbeit« und ein Jahr später in der Bewilligung eines Rahmenkredites von 60 Millionen Franken für die Jahre 1961/63. Dieser Kredit wurde 1962 erstmals in größerem Ausmaß beizugezogen. Von den aufgewendeten 12 Millionen Franken gingen 8 Millionen als Beiträge an das erweiterte Programm und an den Sonderfonds der Vereinten Nationen. Einzelstipendien, Ausbildungskurse in der Schweiz, Experteneinsatz und Materiallieferungen erforderten einen weiteren Aufwand von 2,3 Millionen Franken und mit rund einer Million wurden private Organisationen unterstützt. Zur Planung anderer Aktionen unseres Landes, ernannte der Bundesrat ein Nationales Komitee, dem namhafte Persönlichkeiten angehören und dessen Sekretariat der Schweizer Auslandhilfe anvertraut wurde. Ein weiterer Beweis, wie hoch unsere oberste Landesbehörde die Tätigkeit der SAH einschätzt.

Dieses Nationale Komitee hat sich zur Aufgabe gesetzt, drei Hilfsprojekte zu realisieren, deren Kosten sich auf total drei Millionen Franken belaufen. Das erste Projekt soll Indien zugute kommen, wo man durch den Ausbau des »Agricultural Degree College« Allahabad und des landwirtschaftlichen Schulungszentrums Loka Niketan, die landwirtschaftliche Ausbildung fördern will. Beide Institute wurden von Indern gegründet und sollen nun dank der Hilfe der Schweiz einen zeitgemäßen Ausbau erfahren.

Das zweite Projekt, sieht die Ansiedlung von 120 Familien als selbständige Bauern auf der landwirtschaftlichen Siedlung Pindorama im Nordosten Brasiliens vor. Dort leben 25 Millionen Menschen, von denen sieben von zehn nicht lesen und neun von zehn unterernährt sind.

Beim dritten Projekt handelt es sich um die Einführung und Förderung einer zweckmäßigen Hühnerzucht im Tschad, zwischen dem Sudan und Nigeria. Die Möglichkeit Hühner zu halten, bildet einen direkten und spürbaren Beitrag an die Hebung der Nahrungsmittelversorgung.

den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden«, erklärt die Bibel. Wer darum der Meinung ist, schadlos ein Stück des Erlöserweges (eben z. B. die Passion) auf die Seite legen zu können, der hat es wie gewisse Eidgenossen nach ihrem Siege über Karl den Kühnen. Da soll doch manch einer als Beute vom Schlachtfeld Diamanten und Perlen nach Hause gebracht haben. Als biederer Knabe, deren Wert natürlich nicht kennend, gab er die hübschen »Glaskugeln« seinen Kindern zum Spielen, die sie dann prompt auf irgendeine Weise verloren. Auf Golgatha ging es aber um weit mehr, als nur um Diamanten. Vor leichtfertigem Verlust jenes Geschehens wird darum ernstestens gewarnt!

Wilfried Klötzli

Die Hälfte der Finanzierung dieser drei Projekte geht zu Lasten des Bundes. Die andere Hälfte muß wie die andere Hilfe, von den verschiedenen privaten Organisationen, darunter auch der Schweizer Auslandhilfe aufgebracht werden.

## Ein Diskussionsbeitrag zur Eigentumsfrage in der Bundesrepublik Deutschland

In Nr. 1 der »Zweimonatsschrift für den Religionsunterricht an berufsbildenden Schulen«, die im Schriftenmissions-Verlag Gladbeck erscheint, orientiert Dipl. Volkswirt Dr. Hartmut Weber über den gegenwärtigen Stand der Diskussion über die Eigentumsfrage. Der genannte Autor ist Mitverfasser des Symposionsbändchens des im »Furche«-Verlag Hamburg erscheinenden »Stundenbuches« »Christ und Eigentum.« In der gleichen Schriftenreihe erschien bereits 1962 die von Direktor Eberhard Müller von der Evangelischen Akademie Bad Boll kommentierte Denkschrift der Evangelischen Kirche Deutschlands »Eigentumsbildung in sozialer Verantwortung« und letztes Jahr Werner Steinjans sehr bedenkenswertes Schriftchen »Der Mensch im Sozialstaat.« Die genannten Titel und die beiden Verlage deuten darauf hin, daß die Dinge aus der evangelischen Glaubenshaltung heraus gesehen werden. Umso mehr verdienen sie unsere Beachtung.

Mit vollem Recht hat alt Nationalrat Dr. Hermann Häberlin in Nr. 1/64 der von ihm redigierten »Werkzeitung der schweizerischen Industrie« das Zustandekommen der in ihren Leistungen mehrfach verbesserten AHV als Ergebnis der in »Treu und Glauben« zusammenwirkenden Vertragspartner bezeichnet. An die Stelle des Kampfes zwischen Kapital und Arbeit, wie wir ihn aus der Sozialgeschichte des letzten Jahrhunderts kennen, ist die »Soziale Partnerschaft« getreten. Wenn nun aber über die eingetretene Entwicklung nicht eitel Freude herrscht, so liegt sicher der Hauptgrund darin, daß zwar das Mittel der Versicherung reichlich zur Anwendung gebracht wird, daß aber die Erwartungen, die das Schlagwort »Eigentum in Arbeiterhand« geweckt hat, bei weitem nicht erfüllt worden sind. Ein kurzer Rückblick soll dazu dienen, uns das Verständnis für die heutige Lage zu erleichtern.

Als zu Beginn der industriellen Revolution die neue Klasse der besitzlosen Fabrikarbeiter entstand, wurden sie mit Leuten verglichen, die im Wasser schwimmen müssen, und bei denen jedes Nachlassen der eigenen Kraft ihren Untergang bedeutete. Die Besitzenden dagegen konnten mittels mehr oder weniger großen Schiffen über das Wasser wegfahren und waren auch dann noch geschützt, wenn ihre persönliche Leistungsfähigkeit nachließ. Dieses vom Verfasser der »Arbeiterfrage«, Prof. Dr. Herkner geprägte Bild veranschau-

Wer sich an der diesjährigen Sammlung der SAH mit seinem Scherflein beteiligt, leistet somit einen Beitrag, der Menschen zugute kommt, die wie wir einen Anspruch auf ein menschenwürdiges Dasein haben. Spenden wir darum gern und im Rahmen unserer Möglichkeiten. Vergessen wir dabei nicht, daß Freiheit und Brot auf demselben Halm wachsen und eines die Voraussetzung für das andere darstellt.

-n-

## Aussprache-Ecke der Leser

Ohne Verantwortung der Redaktion

### Eine Frage – wer antwortet?

Im Leitartikel vom 12. Februar war die Rede davon, daß Impulse, ja sogar Kritik »von unten her« kommen müssen.

Solche Kritik scheint mir am Vereinsleben geübt worden zu sein in Nr. 16 vom 18. April 1962 und ich war äußerst erstaunt, daß damals von höherer Instanz her gar kein Echo zu vernehmen war auf diese vitale Frage. Es hieß dort in der Jugendspalte:

»Warum muß z. B. bei uns die Generalversammlung durch einen Pfarrer eröffnet werden... Denn wir sind letzten Endes keine evang. Gemeinschaft, sondern eine evang. Gewerkschaft. Darum ist die Eröffnung der Generalversammlung durch einen Geistlichen sicher überflüssig und überlebt. Das gleiche gilt auch für die Kreistagung, welche jeweils durch eine religiöse Lesung begonnen wird. Wir (?) wollen damit nicht etwa die Religion anfechten, aber wir meinen, daß sie eher in die Kirche und in das stille Kämmerlein gehört.«

licht auf das Beste den Unterschied zwischen Eigentum und Eigentumslosigkeit. Als dann zum Schutze von Leben und Gesundheit der Arbeitnehmer die ersten sozialpolitischen Maßnahmen ergriffen wurden, bezeichnete man diese wohl mit Recht als »Rotkreuzarbeit auf dem Feld der Arbeit«. Die größten Schäden wurden zwar geheilt, die Ursachen derselben blieben aber weiter bestehen.

Seit über 20 Jahren vertritt der in Genf wirkende Prof. Dr. W. Röpke die Notwendigkeit der Eigentumsbildung für alle. Als sein gelehrigster Schüler wird der jetzige Bundeskanzler, der frühere Wirtschaftsminister und Verfasser des Buches »Wohlstand für alle«, Ludwig Erhard bezeichnet. Bereits in der Regierungserklärung des ersten Bundeskanzlers vom 29. Oktober 1957 hieß es, daß in der Regierungspolitik an erster Stelle die Schaffung von Kapital und die breite Streuung des Besitzes stehe. Das Kapital wurde zwar gebildet, die Streuung des Besitzes dagegen kam über bescheidene Anfänge nicht hinaus. Die Konzentration der Wirtschaft führte zur Bildung von Großbetrieben auf der einen Seite und der immer größeren Zahl der Abhängigen auf der andern. Diese einseitige Besitzanhäufung führte trotz des allgemeinen Wohlstandes zu heftiger Kritik von Seite der Sozialwissenschaftler. Einer derselben, Prof. Dr. Bruno Gleitze, sprach direkt von einem »sozialpathologischen Zustand« und der katholische Sozialreformer Paul Jostock bezeichnete ihn als einen »nach Abhilfe schreienden Skandal«.

Zu den Befürwortern einer gerechteren Sozialordnung gehört auch der aus der christlichen (katholischen) Gewerkschaftsbewegung hervorgegangene Theodor Blank, Minister für Arbeit und soziale Ordnung. Wir erleben es indessen seit Jahren, wie sein großes Sozialwerk von einflußreichen Gruppen bekämpft und die Verabschiedung des »Sozialpaktes« durch den Bundestag immer wieder hinausgezögert wird.

Diese betrübliche Feststellung darf uns indessen nicht an der Erkenntnis hindern, daß die Weichen bereits gestellt sind. Mit einem breitgestreuten Eigentum wird eine Sozialordnung angestrebt, die auf dem Wege über eine gerechtere Eigentumsverteilung eine ausgeglichene Vermögensstruktur für alle Glieder der Wirtschaftsgesellschaft und größere soziale Sicherheit durch Eigenvorsorge erzielen soll.

Ernst Tanner

## Das Interesse für den Ferien-Bildungskurs

ist überraschend groß. Es sind nur noch wenige Plätze frei.

Anmeldungen, die nach dem 31. März eingehen, können nicht mehr berücksichtigt werden.

Kursdauer 13. bis 20. Juni 1964.

Kosten Fr. 45.— mit Vollpension.

Kursleitung: Zentralsekretär Max Graf.

Soweit das Echo vom Stockhorn.

Die Reaktionen auf diese Gedanken waren wenig überzeugend. Da meine damalige Auffassung nur sehr stark redigiert eingerückt wurde, erlaube ich mir, den Hasen nochmals aufzuseuchen.

Es ist ganz klar, daß wir keine evangelische Gemeinschaft sind, sondern eine evangelische Wirtschafts-Organisation. Aber eben doch eine evangelische Wirtschaftsorganisation und in den Leitartikeln versucht es Herr M.G. mit großer Mühe und in letzter Zeit wieder in vermehrtem und erfreulichem Maße, aufzuzeigen, daß wir ohne »Ideologie« unsere Arbeit nicht erfolgreich tun können.

Unsere ganze Verbandstätigkeit ist doch fundiert auf der Liebe zum Nächsten, auf der göttlichen Verantwortung zum Schwächeren, auf der biblischen Forderung für menschliche Freiheit, Würde und Gerechtigkeit. Liegt nicht hier der wesentliche Unterschied zu anderen wirtschaftlichen Bewegungen? Wurde nicht der SVEA von der Methodistenkirche ins Leben gerufen? Spricht nicht Slotemaker in der Schrift »Das Christentum und die soziale Aufgabe« (1926) von diesem Unterschied, wenn es dort heißt:

»... daß nicht destoweniger für Christen in dieser Arbeit sehr große Gefahren vorhanden sind. Drohen doch nicht nur die Vermaterialisierung ihres ganzen geistig-geistlichen Lebens, sondern sie stehen auch in der ganzen Bewegung, bzw. gegenüber ändern, die aus ganz andern Grundsätzen oder vielleicht ohne Grundsätze überhaupt an das soziale Bestreben herantreten, gegenüber. Damit ist aber die Notwendigkeit der fortwährenden geistlichen Stärkung dargetan...«

Es wird auch hier die Gefahr betont, die dem lauert, der vom Evangelium her die soziale Verpflichtung erhält, und ich erhalte nur zu oft den Eindruck, daß diese Vermaterialisierung des geistig-geistlichen Lebens eingetreten ist beim SVEA.

»Die Predigt des Evangeliums und die Geltendmachung seiner Lebensmächte ist unerlässlich zur Herstellung der Grundlagen eines gesunden sozialen und wirtschaftlichen Lebens... — und weiter unten — ... die ewigen Ziele der Kirche dürfen nicht zugunsten diesseitiger Zwecke zurückgestellt, die christlichen Begriffe evangelischer Freiheit und Gleichheit vor Gott nicht unmittelbar auf irdische Verhältnisse angewandt werden.«

Soweit die Meinung des leidenschaftlichen Kämpfers des 19. Jahrhunderts gegen den Liberalismus in Deutschland, Adolf Stöcker.

Wird nicht diese Mahnung überhört im SVEA? So schreibt z. B. Prof. Iljin:

»Das Christentum offenbarte uns die wahre Gestalt der göttlichen Freiheit in Christus, dem Gottessohn. Damit schenkt es uns die Vision des gläubigen und vollkommenen und in der Vollkommenheit freien und freudigen Menschen. Diese Vision ist uns abhand gekommen.«

Und die direkte Schlußfolgerung aus diesen Worten formuliert E. Marti:

»Der Kampf um diese Freiheit ist sehr vielgestaltig. Zunächst geht es einmal um die materielle Sicherung des Arbeitnehmers. Ein Mensch in Not und menschenunwürdigen wirtschaftlichen Verhältnissen ist nicht frei...« usw.

Aus »Weg zur sozialen Ordnung«.

So etwas nenne ich verhängnisvoller Kurzschluß.

Sicher, der Slogan hat seine beschränkte Richtigkeit: gebt dem Menschen zuerst zu essen und dann predigt ihm das Evangelium. Aber es dünkt einem, daß wir im Westen zu einem Drittel der Menschheit gehören, die übersättigt sind (trotz den einigen Tausend, die unter dem Existenzminimum leben), und wir müssen die Hochkonjunktur bekämpfen... aber das Evangelium wird noch immer nicht verkündigt. Es soll nicht einmal eine biblische